

kontra.

Das Magazin der Konservatorium Wien Privatuniversität // Mai 2009 // Nr. 17

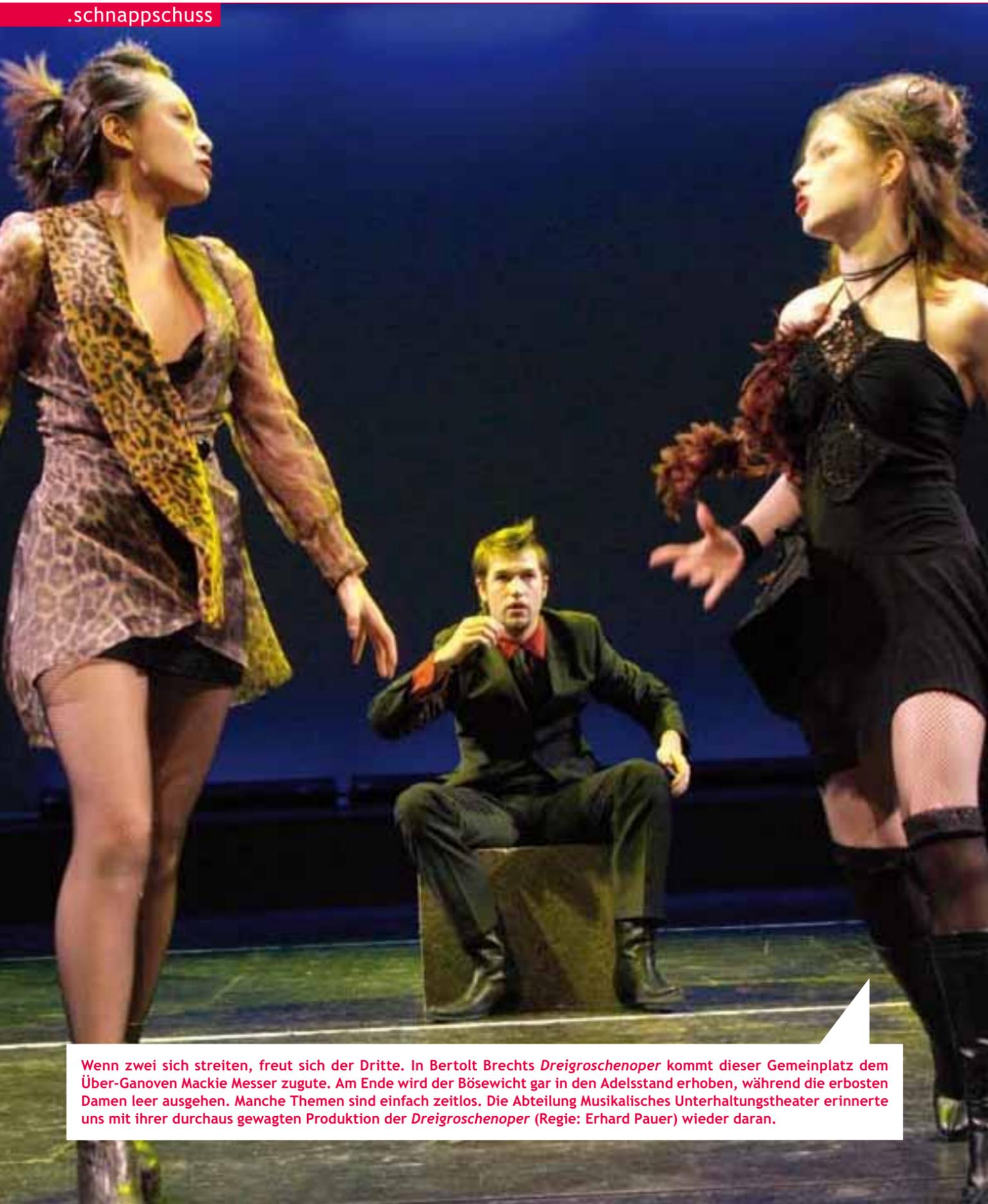
.news **.porträt** **.thema** **.karriere** **.international** **...**



kontra.porträt: Die Fidelio-Hauptpreisgewinner 2009

kontra.thema: OrchestermusikerIn – Traumberuf oder Sklaverei?

kontra.international: Lehrendenmobilität

.schnappschuss

Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. In Bertolt Brechts *Dreigroschenoper* kommt dieser Gemeinplatz dem Über-Ganoven Mackie Messer zugute. Am Ende wird der Bösewicht gar in den Adelsstand erhoben, während die erbosten Damen leer ausgehen. Manche Themen sind einfach zeitlos. Die Abteilung Musikalisches Unterhaltungstheater erinnerte uns mit ihrer durchaus gewagten Produktion der *Dreigroschenoper* (Regie: Erhard Pauer) wieder daran.

.inhalt

- 4 **.news** Vermischte Nachrichten aus der KWU
- 5–7 **.porträt** Die Hauptpreisgewinner des diesjährigen Fidelio-Wettbewerb
- 8–16 **.thema** Symposion zur Berufsorientierung
- 17 **.karriere & publikationen** Hornistin Helene Tomböck
- 18–19 **.abteilungsporträt** Saiteninstrumente
- 20–21 **.international** Lehrendenmobilität
- 22 **.studium** Sag uns, was du denkst!



Die Hauptpreisgewinner:
Nikola Djoric,
Alan Lužar und
Georg Vogel

.5

Das prominent besetzte
Symposion zum Beruf
OrchestermusikerIn

.10

Lehrendenmobilität

.20**.editorial**

Liebe Leserin, lieber Leser,

willkommen in der Wirklichkeit: Die großen Symphonieorchester, welche Hochseetankern gleich seit 150 Jahren in Abonnementkonzerten und auf Weltreisen das Rückgrat des Musikbetriebes bilden, geraten in Not. Nicht nur die konzeptlos geführte Debatte um die Einsparung des Radio-Symphonierchesters in Wien oder die Zusammenlegung und Auflfassung kleinerer Theaterorchester in Deutschland sind dafür ein Indiz. Auch die zunehmende Beliebtheit von semi-professionellen, günstigen Jugendorchestern ist ein Zeichen der Zeit. Ist der kollektivvertraglich abgesicherte Instrumentalist – lebenslänglich Dienst versehend, sein Ego dem übergeordneten, in vielen Jahrzehnten entwickelten spezifischen Klangkonzept eines Kollektivs unterordnend – unzeitgemäß geworden? Wie immer man zum europäisch-nordamerikanischen Kulturphänomen des großen Symphonie- und Opernorchesters stehen mag: Viele Studierende der Saiten- sowie Blas- und Schlaginstrumente wünschen sich, ihre Stimmen in den Zusammenklang einer

imaginären „Symphonie der Tausend“ einzubringen. Sie ziehen das Lesen eines langfristigen Dienstplans dem eigenständig-hektischen Hantieren mit Mobiltelefon und Billigflugtickets vor, sie bewerben sich um Studienplätze bei Universitätslehrenden aus den großen Orchestern, um deren Nachbarsitze und letztendlich auch um deren Nachfolge.

Die Diskussion über die Gestaltung der Studienpläne ist ebenso mit Umsicht und Kompetenz zu führen wie die Frage, wie viele Angestelltenorchester Österreich braucht. Ich jedenfalls halte eine kulturpolitisch unüberlegte Ausgliederung des Radio-Symphonieorchesters für katastrophal. Dass dieser kontra. konstruktive Impulse zu einer öffentlich leider nicht geführten Debatte beitragen möge wünscht sich

Ihr Ranko Marković, Künstlerischer Leiter

.news

.absolviert

Mai-Konzerte im Musikverein

Nach der Meisterklasse Gesang mit Bernarda Fink, die Ende April in Kooperation mit der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien stattfand, folgten bzw. folgen im Mai vier weitere Konzerte der KWU im Musikverein. Zwei davon wiederum als Kooperationskonzerte: Am 12. Mai stellte die Abteilung Jazz im jährlichen Konzert *Best of Jazz* – dieses Mal unter dem Motto „The Inner Source“ – herausragende Studierende und Lehrende aus den eigenen Reihen in den Vordergrund. Am 26. Mai gestaltet dann der Komponist und Pianist **Thomas Larcher** die *Carte blanche* der KWU.

Auch zwei bereits traditionelle Eigenveranstaltungen der KWU fanden bzw. finden im Musikverein (Gläserner Saal/ Magna Auditorium) statt: Bei der *Soirée im Salon der Mendelssohns* wartete die Abteilung Saiteninstrumente am 18. Mai mit ihren „besten Saiten“ auf **Anton Sorokow** und **Pavel Vernikov**, ihre Studierenden sowie Gäste ließen anlässlich des 200. Geburtstages von Felix Mendelssohn Bartholdy die Atmosphäre der Salonkonzerte der Familie Mendelssohn wieder aufleben.

Die Abteilung Blasinstrumente und Schlagwerk lädt am 25. Mai zu *winds & percussion* ein. Junge Musik und junge InterpretInnen lassen dabei ein spannendes und energiegeladenes Konzerterlebnis erwarten. Konzertbeginn ist jeweils um 20 Uhr.

.gefeiert

PRIMA LA MUSICA Festkonzert – Kleine Talente ganz groß

Dass man sich hier zu Lande um den Nachwuchs keine Sorgen machen muss, beweist die rege Teilnahme von Kindern und Jugendlichen am Wettbewerb *PRIMA LA MUSICA*, der u. a. von *MUSIK DER JUGEND* auf Landes- und Bundesebene durchgeführt wird. Zahlreiche junge Talente geben jährlich ihrer Freude am Musizieren Ausdruck und stellen ihr Können unter Beweis. Die GewinnerInnen des Landeswettbewerbs – Schülerinnen und Schüler aus den verschiedensten Musikschulen in Wien – präsentierten sich im April im Rahmen eines Festkonzerts als Gäste an der KWU. Für sie alle stellt sich die nächste Herausforderung beim Bundeswettbewerb, der heuer vom 25. Mai bis 2. Juni in Klagenfurt stattfindet. Wir wünschen allen viel Erfolg und weiterhin viel Spaß an der Musik!

.vermittelt

kons.wien.kammermusik im Land des Lächelns

Im März tourte ein Kammermusikensemble der KWU durch China und kam reich an Erfahrungen und mit vielen Eindrücken wieder zurück.

Wie bereits in der letzten kontra.-Ausgabe angekündigt, begaben sich junge MusikerInnen der KWU auf Initiative der Firma Bösendorfer auf Konzertreise durch China. Als Botschafter des Wiener Klangs wurde das Ensemble *kons.wien.kammermusik* von einem ganz besonderen musikalischen Gesandten aus Wien unterstützt: dem legendären Bösendorfer Flügel. Die Studierenden **Anna Magdalena Kokits** (Klavier), **Alissa Margulis** und **Ana Morgoulets** (Violine), **Benjamin Marquise Gilmore** (Viola), **Maddalena Del Gobbo** (Violoncello) und **Gregor Narnhofer** (Klarinette), begleitet vom künstlerischen Leiter **Ranko Marković** (Klavier) boten berühmte Werke der Wiener Klassik vom Solo bis zum Quintett. Dieses hochqualitative Programm sorgte für volle Säle und begeisterte über 3600 KonzertbesucherInnen. Die Reise führte das Ensemble vom im äußersten Süden gelegenen Shenzhen über Dongguan, Wuhan und der alten Kaiserstadt Zhenzhou bis nach Beijing und bot auch Gelegenheit Land, Leute und Kultur näher kennen zu lernen.

.porträt



„Wir wollten einfach gut spielen“

Gleich drei hochbegabte Musiker hatten beim diesjährigen Fidelio-Wettbewerb Grund zum Feiern. Nikola Djoric (Akkordeon) und Alan Lužar (Saxophon) überzeugten die Jury des Interpretationsfinales mit einem Werk von Stockhausen und teilen sich das Große Fidelio-Jahresstipendium von HFP Steuerberater. Der junge Jazz-Pianist Georg Vogel war mit seiner Komposition *M 0* der erste Gewinner des Fidelio-Kreativ-Stipendiums, gestiftet von der BAWAG P.S.K. kontra. lädt ein, die jungen Künstler näher kennenzulernen. >>>>>>>>

17. März 2009, RadioKulturhaus, irgendwann nach 22 Uhr. Die Jury verkündet die Gewinner des Großen Fidelio-Jahresstipendiums der Sparte *Interpretation*. Zwei junge Männer springen wild auf der Bühne herum und fallen einander in die Arme. Ranko Marković: „Ich finde es schön, dass sich ein Serbe und ein Slowene diesen Preis teilen und ein Kroatie klatscht dazu.“ Fürwahr.

Der aus Bor in Serbien stammende Akkordeonist Nikola Djoric und der Saxophonist Alan Lužar aus Ljubljana/Slowenien haben einander 2006 an der KWU kennen gelernt. Wie so etwas eben passiert. Man plaudert in der Kantine – „Die Kantine ist der wichtigste Platz an der KWU! In jeder Pause geht man da hin. Da sind alle unsere Länder vertreten, wir sind sogar eine richtige ‚Balkan Mafia‘, aber nur weil wir ähnliche Sprachen sprechen.“ (Nikola). Man hört einander zu – „Ich habe ihn spielen hören, etwas vom armenischen Komponisten Chachaturyan, er war gut!“ (Alan).

Inzwischen sind die beiden Musiker beste Freunde. Das ist bei unserem Interviewtermin in einem gemütlichen innerstädtischen Schanigarten schnell ersichtlich.



Ranko Marković beklatscht die beiden glücklichen Gewinner

Nikola

Wir haben ein bisschen gemeinsam gespielt und dann beschlossen, beim Fidelio-Wettbewerb anzutreten. Mit Alan zu arbeiten ist toll. Ich habe vor meiner Zeit an der KWU nicht so viel Kammermusik gespielt, aber jetzt, wenn wir eine Idee haben ...

Alan

... wir sprechen darüber, wir probieren, alles ist demokratisch. Es ist sehr wichtig, dass man befreundet ist, du kannst alles sagen und alles hat einen Sinn.

Nikola

Auf der Bühne sieht man sehr schnell, ob etwas Teamwork ist und diese eine Idee, die wir darstellen ... wo ist unser Getränk?

Auf der Bühne haben die beiden auf jeden Fall überzeugt. Für ihre Darbietung wählten sie drei Sternzeichen aus Karlheinz Stockhausens Tierkreis: Widder, Jungfrau und Fische.

„Auf der Bühne sieht man sehr schnell, ob etwas Teamwork ist.“

Nikola Djoric

Alan

Wir haben sehr viel geprobt. Natürlich haben wir Stockhausen schon früher gespielt, aber für den Fidelio-Wettbewerb haben wir mit Grzegorz Stopa und Lars Mlekusch gearbeitet. Wir sind so dankbar, dass wir so gute Lehrer haben!

Nikola

Diese Komposition besteht zu 80% aus Interpretation, Inspiration, Improvisation. Einmal spielt man es nach Noten und dann wiederholt man es in der eigenen Interpretation mindestens zwei Mal. Wir haben unsere Sternzeichen ausgesucht, ich bin Widder und Alan ist Jungfrau, und dann noch die Fische. Diese Charaktere haben uns zu unseren Interpretationen inspiriert. Jemand mit dem Sternzeichen Fische zum Beispiel kann sehr kalt sein. Jemand kommt und öffnet sein Herz, aber der Fisch reagiert nur innerlich und zeigt es nicht, und so haben wir die Fische beim dritten Mal gespielt. Das war dieser gefrorene Blick ins Nirgendwo.

Alan

Für uns war das Konzert im RadioKulturhaus ein unglaubliches Erlebnis. Du kommst auf die Bühne, der Saal ist voll, die Akustik ist gut, sogar die Stille spürt man und dann ist die Emotion einfach noch stärker.

Nikola

So ein Stipendium ist eine große Hilfe, nicht nur wegen des Geldes, sondern wegen der Auftrittsmöglichkeiten und weil man auf die Fidelio-PreisträgerInnen-CD kommt. Das gibt es sonst an keiner Universität.

Alan

Wir haben das überhaupt nicht erwartet. Wir wollten einfach gut spielen. Ich habe keine Kontakte in Österreich und es ist ein großes Glück für uns, dass wir bei diesem Wettbewerb gewonnen haben. Jetzt bekommen wir Konzerteinladungen!

(Auf Einladung von Michael Nemeth, Generalsekretär des Musikvereins für Steiermark und Jury-Mitglied, spielten die beiden am 17. Mai im Stefaniesaal in Graz.

Während Nikolas musikalische Laufbahn eher aus einer Folgsamkeit heraus entstand – seine Mutter animierte ihn bereits mit dreieinhalb Jahren zum Akkordeonspielen – erwuchs Alans Liebe zum Saxophon ursprünglich rein optischen Reizen.

Alan

Als Kind habe ich sehr gerne gesungen und dann bin ich mit acht Jahren in die Musikschule gekommen. Als ich dort auf einem Poster ein Saxophon gesehen habe, wusste ich, das möchte ich spielen. 2006 habe ich dann Lars Mlekusch bei einem Konzert in Ljubljana getroffen, und ihn gefragt, wo er unterrichtet. So bin ich an die KWU gekommen. Jetzt bin ich sehr glücklich hier.

„Wir haben das überhaupt nicht erwartet. Wir wollten einfach gut spielen.“

Alan Lužar

Zu ihrem Glück brauchen die spielwütigen Musiker immer wieder neuen Repertoire-Stoff für Akkordeon und Saxophon. Diesen besorgen sie sich regelmäßig in den Kompositionsklassen der KWU.

Nikola

Wen Liu, die bei Christian Minkowitsch studiert, schreibt gerade ein Duo für Saxophon und Akkordeon, das Stück heißt *Unlimited*.

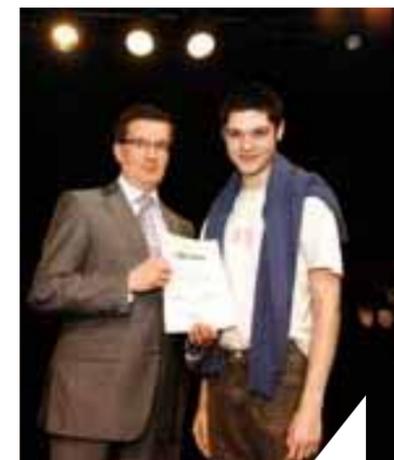
Am 28. Mai spielen Nikola Djoric und Alan Lužar im Zuge der von Marialena Fernandes kuratierten Konzertreihe *Jung trifft Neu* im Großen Kassensaal der BAWAG P.S.K. Im Juni nehmen sie am Internationalen Val Tidone Musikwettbewerb in Italien teil und im August am Penderecki Wettbewerb in Polen. kontra. wünscht viel Erfolg!

23. März 2009, Porgy & Bess, etwa 23 Uhr. Der junge Pianist Georg Vogel erholt sich im Backstage-Bereich von seinem Auftritt. Auf der Suche nach Essbarem wendet er sich an die Moderatorin des Abends, Renata Schmidtkunz, die ihn zurückhält: „Du solltest bei der Preisverleihung nicht den Mund voll haben. Du könntest ja gewinnen!“ Georg Vogel reagiert ungläubig und nimmt Minuten später den Hauptpreis entgegen.

Als Gewinner des Fidelio-Kreativ-Stipendiums und als *Artist of the Year* der BAWAG P.S.K. hatte Georg Vogel am 23. April seinen ersten Auftritt im Zuge der Konzertreihe *Jung trifft Neu*. Das Stammpublikum reagierte durchwegs positiv auf die ungewohnte Kost aus Jazzstandards und Eigenkompositionen, doch einige ältere Semester verließen den Saal.

„Ich finde das gut so. Mir ist lieber, die Leute gehen, als sitzen zu bleiben und zu pöbeln. Schlimmer war dieses Ehepaar in der ersten Reihe, die haben dauernd geredet und diskutiert, wo sie nachher hingehen wollten. Das hat mich aber überhaupt nicht interessiert.“

Georg Vogels Konzentration tat dies keinen Abbruch. Er hat die Gabe, unabhängig von den äußeren Gegebenheiten wie auf Knopfdruck in seine musikalische Welt abzutauchen. „Es geht gar nicht anders. Wenn man nicht bei sich ist, kommt man nicht in diesen Flow. Die Interaktion mit dem Publikum ist auch wichtig, aber gerade bei dieser Art von Musik muss ich mich einfach konzentrieren.“ Mit „dieser Art von Musik“ meint Georg Vogel seine eigenen Kompositionen. Momentan experimentiert der Jazz-Pianist mit einer Mischung aus Jazz-Improvisation und klassischer Komposition. So wie beim Stück *M O*, mit dem er die Fidelio-Jury überzeugte. „Es gibt Kompositionen, die entstehen ganz intuitiv, die haben eine eigene Energie. Dann gibt es Stücke, die sind konstruiert, konzeptionell; Experimente. *M O* ist beides. Die Melodie habe ich intuitiv komponiert, der Rhythmus ist der konzeptionelle Teil. Die linke Hand spielt die zweistimmige Melodie, die sich durch das ganze Stück zieht, die rechte Hand spielt das Solo und verändert sich kontinuierlich. Zuerst spielt sie die dritte und vierte Stimme dazu und setzt damit die Melodie der linken Hand in einen anderen Kontext und dann improvisiere ich. Rhythmisch ist das total komplex, es gibt also viel zu rechnen, zu denken und mitzuzählen. Das ergibt diesen Flow beim Spielen.“



Rudolf Leeb (BAWAG P.S.K.) mit Georg Vogel

„Mir ist lieber, die Leute gehen, als sitzen zu bleiben und zu pöbeln.“

Georg Vogel

Dieses Solo ist eine Ausnahme, denn Georg Vogel tritt normalerweise mit seinen zwei Bands auf, mit denen er ganz unterschiedlich arbeitet. „Momentan beschäftige ich mich viel mit rhythmisch anspruchsvolleren Sachen, und dafür habe ich mein Quartett, für das ich gerade viel schreibe und Auftritte organisiere. Und mit dem Trio geht es um freie Improvisation, um offene Formen, das liegt mir auch sehr. Jeder Gig, den man spielt, verändert einen.“

Nach dem Konzert sitzen wir im Café Prückel. Georg Vogel hat einen massiven Jetlag, erst am Vortag war er von seinem dreiwöchigen New-York-Aufenthalt zurückgekommen. „Das stellt man sich jetzt so arg vor, aber

ich habe einfach nur ein paar Mal in einem Club in Brooklyn gespielt. Den Musiker, der das organisiert hat, habe ich schon aus Wien gekannt. Es war eine gute Möglichkeit zu sehen, wie das dort läuft. Für diese Reise ist mir das Fidelio-Stipendium schon sehr gelegen gekommen.“

Seit 2007 studiert der 21-jährige Jazz-Klavierspieler an der KWU, doch begonnen hat er klassisch. „Mit sechs Jahren haben mir die Eltern Klavierunterricht verordnet. Schnell habe ich meine Liebe zum Improvisieren entdeckt und nebenbei meine eigene Musik gemacht. Mit etwa fünfzehn Jahren bin ich zum Jazz gekommen, dabei hat mich der Austausch mit meinen Freunden in Salzburg sehr geprägt. Aus Protest habe ich dann mit dem klassischen Klavier aufgehört; das lag allerdings nicht an der Musik, sondern an der Art, wie sie vermittelt wurde. Inzwischen übe ich aber wieder.“

Obwohl Georgs Eltern den ersten Klavierunterricht förderten, können sie mit seinem Streben, Berufsmusiker zu sein, wenig anfangen. „Sie hätten sich gewünscht, dass ich Jurist werde. Als Kompromiss habe ich ein Jahr lang Politikwissenschaften studiert, das interessiert mich auch. Wenn ich Zeit hätte, würde ich es auch gerne weiter machen. Leider habe ich alle Fristen versäumt, die Arbeit nicht fertig geschrieben und es einfach so richtig verpatzt. Aber diese Sorge der Eltern war für mich immer wieder ein Grund darüber nachzudenken, was ich wirklich will. Messbares wie Preise und Auftritte sind dann auch eine schöne Bestätigung.“

Neben seinem Studium an der KWU unterrichtet Georg Vogel Improvisations-Schnupperstunden an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien und spielt Konzerte im Jazzland, der Roten Bar im Volkstheater oder im Porgy & Bess. Obwohl er sich nicht auf ein konkretes Berufsziel festlegen will, weiß er genau, was aktuell ansteht: „Üben.“

kontra. wünscht auch ihm weiterhin viel Erfolg!

.thema

.thema

„OrchestermusikerIn – Traumberuf oder ‚Sklaverei‘?“

Am 27. März 2009 stand die KWU ganz im Zeichen des Orchesters. Beim Symposium *OrchestermusikerIn – Traumberuf oder ‚Sklaverei‘?* war der Film *Trip To Asia – Die Suche nach dem Einklang* im Metro Kino zu sehen. Der Regisseur Thomas Grube, Macher von *Rhythm Is It!*, hat die Berliner Philharmoniker und Sir Simon Rattle auf ihrer Konzertreise nach Asien begleitet. Der Film ist sowohl eine Reise durch sechs pulsierende Metropolen, als auch ein spannender Einblick in den Alltag und die Gefühlswelten der unterschiedlichen Musikerpersönlichkeiten. Anschließend ging es in den Leonie-Rysanek-Saal. Zuerst erzählte Götz Teutsch, langjähriger Solo-Cellist der Berliner Philharmoniker, wie er vierzig Jahre als Orchestermusiker „überlebt“ hat. Darauf folgte eine Podiumsdiskussion, moderiert vom Künstlerischen Leiter der KWU, Ranko Marković. kontra. lässt den Abend auszugsweise Revue passieren und versucht, einige der angerissenen Themen zu präzisieren. >>>>>>>

„Der Orchestermusiker ist notwendigerweise ein verzweifelter Mensch. Es gibt keinen Orchestermusiker, der nicht mit großer Begeisterung Musiker geworden ist; dann kommt er ins Orchester. Er hat in seinem Leben herrliche Orchestermusik gehört und sagt sich, wunderbar, jetzt bin ich ein Teil davon! Aber schon der erste Dienst wird furchtbar. Da steht einer vor ihm, der hat ein für ihn nicht nachvollziehbares Konzept. Oder vielleicht hat der auch überhaupt kein Konzept. Trotzdem muss der Musiker so spielen, wie der das will. Im Laufe des Jahres hat der Musiker dann 60, 70 verschiedene Leiter, ein jeder will etwas anderes, drei, vier davon können das, was sie wollen, sogar verständlich machen. Und dann verlangt man von einem Orchestermusiker auch noch Enthusiasmus. Es wäre doch verrückt, immerfort begeistert zu sein, wenn eigentlich kein Grund dafür da ist.“

Diese Worte stammen von einem Cellisten, der von 1947 bis 1969 unter Karajan bei den Wiener Symphonikern tätig war. Sein Name: Nikolaus Harnoncourt. Achtundzwanzig Jahre später bot ihm das Orchester die Stelle des Chefdirigenten an. Er lehnte ab.

Harnoncourt ist ein hochausgebildeter Instrumentalist, der in einem großen Orchester spielte, unter einem guten Dirigenten. Und trotzdem fand er offenbar keine Erfüllung. Was ist das Orchesterspiel nun? Traumberuf oder Sklaverei?

Magdalena Bork hat sich in ihrer Dissertation „Traumberuf Musiker?“ unter anderem mit dieser Frage beschäftigt und einige ihrer Ergebnisse beim Symposium an der KWU vorgestellt. Ihr Fazit nach vierzig Tiefeninterviews mit BerufsmusikerInnen: „Wenn meine Werte mit denen des Orchesters übereinstimmen, dann stehen die Chancen sehr gut, dass der Orchesterberuf auch mein Traumberuf werden kann.“ Bevor man sich allerdings ein Wertekostüm überzieht, braucht es eine fundierte Ausbildung. Und offene Stellen. Hier hat sich über die letzten Jahrzehnte viel geändert. Während beispielsweise Werner Hink, der früher auch eine Violinklasse an der KWU unterrichtete, mit noch nicht einmal 20 Jahren erster Konzertmeister der Wiener Philharmoniker wurde, wäre eine derartige Karriere heute undenkbar, meint Susanna Löffler, Vorstand der Abteilung Saiteninstrumente an der KWU. „Erstens wird länger studiert und zweitens zwingt massiver Konkurrenzdruck junge MusikerInnen dazu, ihre Fähigkeiten vielseitig auszubilden. Sich allein die Option des Orchestermusikers zu geben, das kann man nur, wenn man weiß, dass man wirklich auf diesem extrem hohen Level mitzuspielen

vermag.“ Vorwürfe, dass orchestermusikalische Ausbildung an den Universitäten zu kurz komme, lässt Löffler nicht gelten. „In Richtung Orchester machen wir an der KWU sehr viel. Wir haben das Fach *Orchesterstellen und Probespiel-Training* eingeführt, im Masterstudium gibt es einen eigenen Orchester-Schwerpunkt, hier begleitet das Fach die Studierenden auf Studiendauer, also vier Semester lang. Die wichtigsten Bindeglieder zum Berufsleben sind unsere externen Produktionen, wie *Kons Goes Proms*. Die Arbeit mit professionellen Dirigenten oder SolistInnen bringt die Studierenden ganz nahe an die Berufspraxis heran.“

Leonhard Roczek, als Cellist mit dem Minetti-Quartett erfolgreich, stimmt zu: „Für mich hat die Arbeit mit guten Orchestern am meisten gebracht. Learning by doing ist das Geheimnis, nur so lernt man sensibel zuzuhören.“

„Wenn meine Werte mit denen des Orchesters übereinstimmen, dann stehen die Chancen sehr gut, dass der Orchesterberuf auch mein Traumberuf werden kann.“

Magdalena Bork

Sagen wir nun, eine Musikerin hat die bestmögliche Ausbildung genossen. Welches sind nun die Werte, die sie mit einem Orchester gemein haben muss? Die meisten Orchester werden von Ökonomen geführt, die wie-

derum den Gesetzen der Marktwirtschaft gehorchen; Konzertsäle wollen schließlich gefüllt, der Geschmack der Massen will



getroffen werden. Hier geht es also ums Geld. Auf der anderen Seite die Musikerin. Sie beginnt ihre Karriere mit einer Mission, will ihr Innerstes ausdrücken und Menschen durch die Interpretation der Werke großer Komponisten neue Seelenräume erschließen. Und dann gibt es noch das Orchester selbst, die Gruppe, deren Hierarchie sie sich unterordnen muss. Beim Zusammentreffen dieser Welten entstehen zwangsläufig Spannungsfelder: Jene zwischen Vision und Realität und zwischen Individuum und Kollektiv. Aufgehen in der Gruppe muss man können, ohne unterzugehen. Hier sind wir wieder bei Harnoncourt: Wie schafft man es, die Intensität und die Begeisterung über Jahre, über unzählige Repertoire-Wiederholungen hin-

weg aufrecht zu erhalten? Wie schafft man es, irgendeine positive Emotion zum Beruf zu bewahren, wenn man über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, unbemerkt, unsichtbar, unhörbar spielen muss, ohne persönliche Erfolge?

„Nur ein guter Dirigent kann seine Musiker zu Höhenflügen antreiben.“

Alexandra Uhlig

Götz Teutsch sagt im Film *Trip to Asia*: „Nach dem Orchesterdienst muss man sich wieder selber finden.“ Teutsch scheint es geschafft zu haben, er sieht mit Stolz und Dankbarkeit auf seine Zeit im Orchester zurück. Für seinen Stiefsohn, den bereits zitierten Leonhard Roczek hingegen, war der Orchesterberuf trotz guter Substitutionserfahrungen bei den Wiener Philharmonikern oder in der Camerata Salzburg nie eine Option: „Ich könnte nicht ein Leben lang im Orchester sein, für mich persönlich wäre das zu sehr wie Dienst nach Vorschrift. Wenn man sich wirklich engagiert und mitgestalten will, wird man schnell mit Problemen konfrontiert. Damit hat einerseits die strikte Hierarchie zu tun, andererseits ist man eben ein rein Ausführender der Ideen anderer.“

Diese erzwungene Unterordnung steht in keinem Verhältnis zur langjährigen Ausbildung, zum hohen künstlerischen Niveau der OrchestermusikerInnen und genauso wenig mit zum Leistungsdruck, der auf ihnen lastet. Höchstes Niveau auf Knopfdruck zu erbringen und über Jahre zu halten, wenn nicht sogar zu steigern, scheint schier unmenschlich: die unhörbare Perfektion der TuttistInnen, die konstante Verantwortung als SolistIn oder das lange Warten etwa der BläserInnen auf einen Einsatz, um dann ein perfektes Solo hinzulegen, ohne Chance, sich einzuspielen.

Trotzdem. Als nicht-schöpferischer sondern „nur“ reproduzierender Musiker hat man kein Recht auf Eitelkeit, ist im Film *Trip to Asia* zu erfahren.

In gewissem Sinne sind OrchestermusikerInnen Illusionisten: Für das Publikum erhalten sie einen Mythos aufrecht, den Mythos des gottgleichen Dirigenten, der Lebendigkeit der Tradition, dem alles transzendierenden musikalischen Erlebnis.

Doch eines lässt sich nicht leugnen: Orchester sind soziale Systeme, menschliche Gruppen. Und menschliche Gruppen sind nie konfliktfrei. Konkurrenz, Befindlichkeiten etc. bestimmen den Alltag.

Leonhard Roczek: „Oft wird mit jungen Leuten, die neu im Orchester sind, gar nicht geredet, es gibt kein direktes Feedback. Das ist auf jeden Fall ein Problem. Was ich mir auch sehr schwierig vorstelle, ist, dass man Jahrzehnte lang neben jemandem sitzt, mit dem man nicht einmal reden möchte. Das hört man ziemlich oft und mein Stiefvater hat mir von solchen Fällen bei den Berliner Philharmonikern erzählt. Es ist für mich unvorstellbar, wie man so Musik machen kann.“

Je mehr Menschen eine Gruppe umfasst, desto mehr Kompromisse sind notwendig, desto weniger kann auf das Individuum eingegangen werden und ohne Hierarchie ist es ganz unmöglich. Solo-Oboist der Berliner Philharmoniker Albrecht Mayer drückt es im Film *Trip To Asia* so aus: „Je größer die Masse, desto unberechenbarer und kindlicher wird sie. Die Masse braucht immer Führung.“

Für Rudolf Illavsky, seit 19 Jahren Kontrabassist beim RSO, ist es eine Frage der Einstellung, wie man mit dieser Hierarchie umgeht. „In meinem Dienstvertrag steht: ‚Ich habe mich der Meinung des Dirigenten unterzuordnen.‘ In allen künstlerischen Belangen. ... Irgendwann muss ein Musiker begreifen, dass er das Orchester ist, und nicht die anderen,“ sagt er in einem Interview mit dem Ö1-Kulturjournal.



Leider ist es frustrierend, mit einem unterdurchschnittlichen Dirigenten zu arbeiten. „Nur ein guter Dirigent kann seine Musiker zu Höhenflügen antreiben. Ansonsten kann man nur sein Möglichstes, aber nicht sein Bestes geben,“ meint Alexandra Uhlig, Lehrende an der KWU und Flötistin der Wiener Symphoniker.

Offenbar braucht man, um als OrchestermusikerIn wirklich erfüllt und glücklich sein zu können, um diese Divergenz zwischen künstlerischer Mission und Alltag zu meistern, übermenschliche Reife. Zur handwerklichen Meisterschaft muss man sich umfassend, philosophisch und psychologisch seiner Tätigkeit widmen. Das Auflösen in der Gruppe, der Einklang, ist natürlich immer das Ziel, doch nicht an der Tagesordnung. „Im schlimmsten Fall muss man sich mit einem quälenden Pultnachbarn, einer egomanischen Stimmführerin, einer unzulänglichen Konzertmeisterin und einem schlechten Dirigenten herumschlagen. In ihnen die Nöte menschlichen Daseins zu beobachten und gleichzeitig musikalische Ekstase erleben zu können ist eher unrealistisch,“ so Christoph Ehrenfellner, der vom Orchestermusiker zum Dirigentenpult übergegangen ist. Wie hält man es nun aus? Muss man sich einfach dem gefürchteten Alltag hingeben? Sind OrchestermusikerInnen die Beamten der Musikwelt? Trainieren sie sich das notwendige Phlegma an und versehen Dienst nach Vorschrift? Solch ein Verhalten ist leider nicht selten, wie kontra. erfuhr. Doch es gibt eine andere Art und Weise, sich auch als OrchestermusikerIn musikalisch und künstlerisch zu entfalten: als KammermusikerIn und/oder SolistIn. Dies wird von den Orchestern meist gefördert. Wenn ein Musiker, eine Musikerin es schafft, auf diesem Weg einen Ausgleich zu finden, kann eine lebenslange Orchesterkarriere durchaus beglückend sein. Und das Gefühl des Einklangs nach dem alle streben, die Euphorie des Flows in der Gruppe, ist eben nur im Orchester zu erleben.

kontra. dankt allen willigen InterviewpartnerInnen:

Susanna Dal Monte, Ö1, für die Zurverfügungstellung ihres Kulturjournals vom 27. März 2009

Christoph Ehrenfellner, Dirigent, Komponist, Geiger, Studium Dirigieren/KWU

Susanna Löffler, Abteilungsvorstand Saiteninstrumente

Alexandra Uhlig, Lehrende der KWU, Flötistin, Wiener Symphoniker

Leonhard Roczek, Cellist, Minetti-Quartett

>>>>>> **Götz Teutsch:** Bei jedem großen Orchester muss man sich restlos mit dem Gesamten identifizieren. Und das ist das Faszinierende an dieser Arbeit. Das Orchester hat zunehmend den Ruf einer von außen bestimmten Art Diktatur, und ich beobachte viele junge Menschen, die sagen, „Nein, alles andere, nur nicht ins Orchester“. Man ist natürlich restlos fremdbestimmt. Es wird einem gesagt, was man zu spielen hat, wann, wie laut, wie leise, Abstrich, Aufstrich, sogar der Fingersatz wird oft vorgeschrieben, und das von der Wiege bis zum Grabe. Wie man damit umgeht, ist ein immenses psychisches Problem, besonders für uns Streicher, die wir ja mit bis zu achtzehn KollegInnen zusammen spielen müssen.

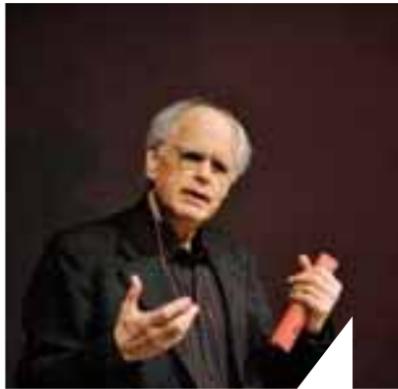
Im Orchester tut man Dinge, die mit der Ausbildung und auch mit den ursprünglichen Zielen in den allerersten Fällen konform gehen, und das erträgt man im Wissen, dass diese Gruppenleistung nur so zustande kommen kann. Die nächste Frage ist: Wie überlebe ich?

Wir wurden dazu erzogen, so perfekt und so intensiv wie möglich zu spielen und unter diesem Aspekt bekommen wir einmal unsere Stelle. Bei uns in Berlin ist das so, dass das gesamte Orchester neue SpielerInnen engagiert, nach ihrer solistischen Qualität und ihrer Überzeugungskraft beim Probeispiel. Jeder, auch der Chefdirigent, hat eine gleichberechtigte Stimme. Das heißt, auch ich wurde vom Orchester engagiert und nicht vom Dirigenten. Mir war es immer unendlich viel wichtiger, dass das Orchester zu mir steht. Dass Herbert von Karajan dann zu mir stand, war wunderschön, aber es war nicht die Hauptsache.

Und dann muss man umdenken, von der Solo-Leistung, mit der wir beim Probeispiel unsere Konkurrenz ausgestochen haben, zur Unterordnung. Dieses „wenn ich mich höre bin ich falsch“ ist das Hauptproblem, das wir Streicher haben. Gleichzeitig darf ich nicht passiv dazusitzen, sondern muss aktiv, unbemerkt, unhörbar mitspielen. Dieses Problem zu lösen war mein eigenes Lebensthema im Orchester.

Ein Orchester ist eine unglaubliche Walze, wirklich ein Monstrum an Intensität, und da ist man als Einzelner nicht einmal eine Klaviertaste. Aber in dem Moment, in dem wir aus unserer Winzigkeit etwas Kreatives machen, wenn wir versuchen, das, was uns im Orchester auferlegt wird, als Bereicherung zu empfinden, indem wir uns total in den Dienst dieser Gruppe stellen, dann können wir unsere Intensität wirklich einbringen. Das ist eine der fantastischsten und aufregendsten Sachen. Wenn hundert KollegInnen auf den Atem genau zusammen sind, das ist ein Erlebnis, das kann einem sonst niemand geben! Es tut mir oft leid,

wenn ich merke, dass junge Leute so eine schlechte Meinung von dieser Arbeit haben. Es ist keine Zwangsarbeit. Man kann sich auch nicht total entfalten, aber in diesen vorgegebenen Kreisen hat man schon die Möglichkeit, alles zu machen, was man will. Ich glaube, dass man als Einzelner im Orchester und aus dem Orchester heraus große Möglichkeiten hat, sich zu verwirklichen.



„Aber in dem Moment, in dem wir aus unserer Winzigkeit etwas Kreatives machen, wenn wir versuchen, das, was uns im Orchester auferlegt wird, als Bereicherung zu empfinden, indem wir uns total in den Dienst dieser Gruppe stellen, dann können wir unsere Intensität wirklich einbringen.“

Götz Teutsch

Ranko Marković: Herr Madas, seit 2006 sind Sie Mitglied beim Verein der Wiener Philharmoniker. Wie sehen Sie Ihren Beruf?

Oliver Madas: Wichtig am Orchesterberuf und daran, wie man damit fertig wird, ist die Erwartung, mit der man diese Laufbahn antritt: Ich habe mir nicht erwartet, in den Orchestergraben hineinzuspazieren und allen auf die Schulter zu klopfen mit den Worten: „Hier bin ich, ihr habt auf mich gewartet.“ Ein Musiker, der diesen Beruf anstrebt, sollte bereit sein, sich einem sozialen Gefüge unterzuordnen, um dann auch darin aufgehen zu können. Ein Orchester mit 120 Solisten wird künstlerisch vielleicht interessant, aber sozial immer sehr schwierig sein.

Ranko Marković: Michael, Du bist Solo-Fagottist der Wiener Philharmoniker und unterrichtest auch eine Klasse hier an der KWU. Was sind Deine Überlebensstrategien?

Michael Werba: Bei jedem Musikstück gibt es unendlich viel zu entdecken. Wenn man zum Beispiel sechzig Mal das Schubert-Oktett gespielt hat, kann man noch beim 61. Mal auf neue Nuancen draufkommen. Das ist meine persönliche Überlebensstrategie, das ist für mich das Interessante. Dazu kommt die soziale Komponente. Auch die Bläser sind hierarchisch geordnet und bei bestimmten Stücken sind wir sehr wohl Tuttisten. Gestern spielten wir zum Beispiel in Graz die *Vierte Beethoven*. Wenn mich mein Kollege von der zweiten Stimme auf Händen trägt, weil er weiß, es ist für mich ein sehr unangenehmes Stück, dann ist das Partnerschaft, und deshalb habe ich diesen Beruf gewählt.



„Wenn mich mein Kollege von der zweiten Stimme auf Händen trägt, weil er weiß, es ist für mich ein sehr unangenehmes Stück, dann ist das Partnerschaft, und deshalb habe ich diesen Beruf gewählt.“

Michael Werba

Ranko Marković: Nicole, würden Sie sich jetzt bei einem der großen Symphonieorchester bewerben wollen?

Nicole Heibl: Ja, ich bewerbe mich momentan überall, auch in Deutschland. Deshalb bin ich dieses Semester vom MAE-Studium beurlaubt. Ich gehe immer noch meiner pädagogischen Laufbahn nach – das Unterrichten an der Musikschule macht mir Spaß und hilft mir, die Probeispiele zu finanzieren,

den finanziellen Aufwand darf man nämlich nicht unterschätzen. Ich muss nur wie viele andere junge MusikstudentInnen mit meinen Selbstzweifeln fertig werden.

Ranko Marković: Clemens, die Gründung des Vereins der Wiener Philharmoniker hing ja sehr stark damit zusammen, dass die Mitglieder eine Pensionsversicherung angestrebt haben.

Clemens Hellsberg: Bei der Gründung der Philharmoniker spielten natürlich finanzielle Gründe eine Rolle, aber das Wesentliche war doch, dass sich das Opernorchester auf das Konzertpodium begeben hat. Das heißt, dass wir einerseits erheblich mehr arbeiten, andererseits erlebt man gerade in der Oper das Zusammengehörigkeitsgefühl ganz besonders. Wenn man sich in der Musik verliert und auflöst, spürt man, dass die Gesamtleistung immer mehr ist, als die addierten Einzelleistungen. Und wenn man das erlebt hat und weiß, man trägt dazu bei, dann bedeutet das kein Aufgeben der Persönlichkeit, auch in der Tutti-Gruppe nicht.

Karajan hat einmal das Bild vom Zugvogelschwarm gebraucht: Man weiß manchmal wirklich nicht, wieso es in eine bestimmte Richtung geht, aber es kann nur in diese Richtung gehen. Das ist etwas zutiefst Menschliches und deswegen bin ich auch sicher, dass es immer Orchester geben wird, weil die Menschen auch immer dieses Live Erlebnis einer Gemeinschaft hören wollen.



„Wenn man sich in der Musik verliert und auflöst, spürt man, dass die Gesamtleistung immer mehr ist, als die addierten Einzelleistungen.“

Clemens Hellsberg

Ranko Marković: Für mich ist Reinhard Wieser ein richtiger sinfonischer Bläsolist, einfach die Verkörperung einer Solostimme im Orchester.

Reinhard Wieser: Vielen Dank! Für mich ist es so, dass der Leistungsdruck, der durchaus vorhanden ist im Orchesterbetrieb, durch Freude und positive Emotionen wieder aufgehoben und überhört wird. Das gilt für mich auch noch nach fast 25 Jahren im Orchester. Nämlich dieses Gefühl, wenn „the energy flows“, wie Sir Simon Rattle so schön sagt. Wenn wirklich alle auf dem Podium spüren, da geht's jetzt hin, das ist schon sehr schön. Und noch schöner ist, wenn dann Hunderte BesucherInnen im Saal sitzen und man das Gefühl hat, die spüren das jetzt auch.



„Der Leistungsdruck im Orchesterbetrieb wird für mich durch Freude und positive Emotionen wieder aufgehoben und überhört.“

Reinhard Wieser

Ranko Marković: Sprechen wir einmal die Ausbildung bzw. die Berufschancen an. Wir können nicht alle so tun, als ob die über 2.000 Studierenden klassischer Instrumente in Österreich den Rest ihres Lebens in diesem Flow der vierten Bruckner unter Rattle in Tokio verbringen würden.

Reinhard Wieser: Natürlich muss das Ensemblespiel, das Orchesterspiel eine Rolle in der Ausbildung haben, egal auf welchem Instrument, bei uns an der KWU erlebe ich das seit Jahren, hier spielt das Ensemblespielen eine ganz große Rolle.

Maighrèad McCrann: Ich versuche den Studierenden in meiner Klasse von Anfang an die Liebe zum Orchesterspiel nahezubringen. Was ich aber skandalös finde, ist, dass es

kein nationales Jugendorchester in Österreich gibt. Das verstehe ich nicht.

Nicole Heibl: Mein Problem ist eher die Frage der richtigen Entscheidung. Wir haben so viele Berufsmöglichkeiten. Man kann eine pädagogische Laufbahn einschlagen, eine Solistenkarriere, Kammermusik, Orchester. Das ist auf der einen Seite gut, auf der anderen Seite erschwert es eine eindeutige Entscheidung. Vielseitige Fähigkeiten erhöhen meine Berufschancen, aber wenn ich ins Orchester will, vierzehn Stunden unterrichte und ein Zweitstudium absolviere, bekomme ich das nicht unter einen Hut, also muss ich erst recht eine Wahl treffen. Und was mache ich, wenn ich mich gegen das Pädagogikstudium entscheide, auf meinen Konzertfachabschluss vertraue, Probeispiele absolviere und viel Geld und Zeit investiere – und dann funktioniert es nicht? Beginne ich dann mit dreißig mit einem IGP-Studium und lande frustriert in irgendeiner Musikschule? Wie schafft man es, den richtigen Weg zu wählen? Wir streben alle gewisse Ziele an, doch die Realität sieht oft anders aus.



„Mein Problem ist eher die Frage der richtigen Entscheidung. Wir haben so viele Berufsmöglichkeiten.“

Nicole Heibl

Oliver Madas: Es gibt unzählige Menschen, die das Probejahr nicht schaffen, aber auch viele, die nach fünf bis zehn Jahren im Orchester kündigen. Und wenn mit einem Mitglied etwas nicht funktioniert, sind es immer die Kollegen, die entscheiden, ob jemand rausfliegt, nicht der Dirigent. Der soziale Umgang mit dieser Situation ist oft nicht vorbildlich und da seien schon Studierende und angehende OrchestermusikerInnen vorgewarnt. Für mich persönlich ist es ein

.thema

Traumberuf, aber sicher nicht für jedermann. All die Probleme von übermäßigem Druck und Stress entstehen innerhalb des Orchesters. Jede Musikerin, jeder Musiker bestimmt mit, wie das menschliche Umfeld im Orchester aussieht. Wir sind mehr als ein Rädchen oder eine einzelne Klaviertaste: Hier ist man wirklich gefragt, richtig zu handeln und sich der Konsequenzen seines Handelns bewusst zu sein.



„Jeder Musiker bestimmt mit, wie das menschliche Umfeld im Orchester ist. Wir sind mehr als ein Rädchen oder eine einzelne Klaviertaste.“

Oliver Madas

Reinhard Wieser: Als ich studiert habe, verlangten meine Eltern von mir, dass ich auch die Matura mache. Damals am Musikgymnasium konnte man sich gewisse Fächer an der Hochschule anrechnen lassen. Ich möchte eindringlich ans Musikgymnasium und an die Universitäten appellieren, dies wieder zu ermöglichen, schon allein um den Zeitstress aufzufangen, den Frau Heibl angesprochen hat. Dann hätte man mit Anfang zwanzig seinen Bachelor und könnte sehen, in welche Richtung man tendiert, und man bekäme Feedback. Wenn man bei keinem Wettbewerb und keinem Probespiel vorne dabei ist, ist das vielleicht schon eine Botschaft der Umwelt. Ich wusste schon mit fünfzehn, was ich will und ich habe auch Glück gehabt, aber das muss eben nicht so sein.

Ranko Marković: Frau McCrann, Sie haben als Konzertmeisterin eine besondere Position im Radio-Symphonieorchester, das doch immer wieder in der öffentlichen Debatte als bedrohtes Orchester in Diskussion steht.

Maighrèad McCrann: Vorab muss ich sagen: Ich bin begeisterte Orchestermusikerin. Ich komme aus Irland, wo wir keine Orchestertradition und keinerlei Ausbildungsangebote haben. Doch schon bei meinem ersten Jugendorchesterelebnis mit zehn Jahren wusste ich, dass das mein Traumberuf ist – obwohl wir nur zwei Seiten zu spielen hatten. Seit 1993 bin ich Konzertmeisterin beim RSO. Wir mussten immer um unser Überleben kämpfen. Das hat unheimliche Fortschritte für das Orchester gebracht; andere Orchester spielen, um ihren Marktwert zu erhalten, wir spielen, um weiterhin spielen zu dürfen. Ich erlebe jedes Konzert als eine Sternstunde und merke, wie dieses Gefühl von Zusammenspiel und gemeinsamer Spontaneität dadurch noch intensiver wird. Das heißt jetzt nicht, dass über jedem Orchester ein Damoklesschwert schweben soll. Es ist schwierig, immer das Gefühl zu haben, eigentlich will uns keiner. Es kommt niemand von unseren Arbeitgebern ins Konzert, auch wenn wirklich prominente Leute dabei sind, selbst wenn Domingo singt. Ich betrachte eine Ausgliederung aus dem ORF, sofern es eine Finanzgarantie gibt, nicht unbedingt als negativ.

Ranko Marković: Die Tonkünstler haben ein qualifiziertes Management, das sind Sie, Herr Neubert. Was geschieht, wenn ein Orchester sich verändert?

Johannes Neubert: Das ist natürlich ein langwieriger Prozess. Hinter mir steht ein Marketingteam, ein Betriebsbüro, ein Orche-



„Es muss eine klare Verbindung zwischen Subventionsgeber, Publikum und Klangkörper geben, damit ein Orchester eine Chance hat.“

Johannes Neubert

„Ich erlebe jedes Konzert als eine Sternstunde und merke, wie dieses Gefühl von Zusammenspiel und gemeinsamer Spontaneität dadurch noch intensiver wird.“

Maighrèad McCrann

sterbüro, es ist nie, wie im Orchester auch, nur der eine vorne, der sichtbar ist. Früher waren die Tonkünstler nicht wirklich gewollt, da gab es ein Bundesland, das sich ein Orchester geleistet hat, ohne jedoch größere Interessen damit zu verfolgen. Auch bei uns war die Ausgliederung daher gar nicht das Problem, sondern die Frage: Steht der Subventionsgeber, in unserem Fall das Land Niederösterreich, wirklich nicht nur zu 100% sondern zu 120% hinter uns?

Wir waren ein Verein, jetzt sind wir eine GmbH. Im praktischen Alltag ist das keine Veränderung. Die Hauptaufgabe war: Der Subventionsgeber muss stolz auf sein Orchester sein. Denn das Orchester ist nicht günstiger, sondern eher teurer geworden, aber im Gegenzug gibt es auch mehr Qualität. Es muss eine klare Verbindung zwischen Subventionsgeber, Publikum und Klangkörper geben, damit ein Orchester eine Chance hat.

Aus dem Publikum: Christoph Ehrenfellner (Dirigent, Komponist, Geiger, Studium Dirigieren/KWU)

Ich kenne beide Seiten. Ich habe in drei der vier hier vertretenen Orchester substituiert und war in zahlreichen Berufsorchestern unter anderem Konzertmeister, Stimmführer und Tuttiist. Ich war lange Jahre professioneller Kammermusiker und auch solistisch tätig. Nun habe ich die Seiten zum Dirigentenpult gewechselt. Der Kernpunkt dieser Diskussion ist für mich noch nicht erreicht. Ich glaube, dass es aus der Perspektive von Wiener oder Berliner Philharmonikern schwierig ist, die Lage der restlichen 95 Prozent der Orchester zu beurteilen. Ein großer Teil der MusikerInnen hat sich sehr wohl Qualitäten angeeignet, die sie auch befähigen würden, auf diesem Niveau zu arbeiten, doch sie können nicht, weil sie während des Probespiels nicht reüssieren konnten, oder weil die Lebenswege eine andere Richtung eingeschlagen haben. Es fühlt sich die tägliche Arbeit in einem Orchester, das nicht mit so viel Budget und Renommee ausgestattet ist, nicht mit so viel Qualität, ganz anders an. Und unter einem schlechten Dirigenten fühlt man sich manchmal wirklich wie ein Sklave.

Michael Werba: Was empfinden Sie denn genau als Sklaverei?

Christoph Ehrenfellner: Die Schwierigkeit ist, dass man als Musiker während seines Studiums Solo-Ton, eigene Entwicklung, authentisches Musizieren lernt. Dann kommt man ins Orchester und muss das relativieren.

Natürlich will ich Musiker sein. Doch wenn jetzt, in dieser extremen Hierarchie, vorne jemand das Ruder betätigt wie ein Kapitän, der den Polarstern nicht kennt, kann ich nach der dritten Runde einfach nicht mehr rudern.



„Wenn in dieser extremen Hierarchie vorne jemand das Steuer betätigt wie ein Kapitän, der den Polarstern nicht kennt, kann ich nach der dritten Runde einfach nicht mehr rudern.“

Christoph Ehrenfellner, Publikum

Götz Teutsch: Einmal muss ich davon ausgehen, dass ein Dirigent nicht dümmer ist als ich. Er hat sich mit der zweiten Brahms unter Umständen monatelang herumgeschlagen und macht sie auf seine Art. Wenn ich das hinterfrage, auch wenn ich es grauenhaft finde, dann wird es spannender. Das Spannendste überhaupt ist, wenn das Orchester das Zepter komplett in die Hand nimmt. Wissen Sie, was für eine Lust das ist, den Kerl da in Grund und Boden zu spielen? Da kommen Sie als Orchestermusiker in eine Situation, da geht Ihr Ego ganz hoch! Der da vorne kassiert mehr als wir alle zusammen, er ist auf dem Plakat – aber er hat eigentlich gar nichts zu tun.

„Das Spannendste überhaupt ist, wenn das Orchester das Zepter komplett in die Hand nimmt. Wissen Sie, was für eine Lust das ist, den Dirigenten in Grund und Boden zu spielen?“

Götz Teutsch

Christoph Ehrenfellner: Sie sprechen aus der Idealerfahrung. Doch die Realität ist, dass Sie zuerst fünf Proben mit jemandem überstehen müssen, der sich nicht zwei Monate lang mit der zweiten Brahms beschäftigt hat, sondern einfach verdammt wenig zu bieten hat.

Johannes Neubert: Wichtig sind Eigenverantwortlichkeit und die Identifikation des einzelnen Musikers mit dem Orchester. Es sollte eine Art Kleinunternehmertum der einzelnen MusikerInnen von der ersten Flötistin bis zum letzten Tutti-Streicher geben. So könnten Orchester es schaffen, durch mehr Selbstbestimmung attraktiver zu werden.

Maighrèad McCrann: Ich persönlich gebe einem Dirigenten nie so viel Macht, dass er mir die Laune verderben kann. Der wichtigste Mensch auf der Bühne ist meistens tot, denn das ist der Komponist.



„Der wichtigste Mensch auf der Bühne ist meistens tot, denn das ist der Komponist.“

Maighrèad McCrann

Götz Teutsch: Das Wichtigste ist, dass man wirklich aktiv mitmacht. Man muss mit seinem ganzen Sein bis in die Zehenspitzen mitspielen. Dann wird alles andere unwichtig.

Reinhard Wieser:

Der Kern der Sache ist ja auch, wie Sir Simon Rattle sagt: „In dem Augenblick, in dem du glaubst, es geht um dich, bist du ganz gewaltig im Irrtum.“ Und das gilt ja für Dirigenten auch. Und ich habe mir eine Antwort auf den provokanten Titel überlegt: Im Orchester ist es ein bisschen wie mit der Demokratie, wenn 80 Leute auf der Bühne sind, muss einer ein Signal geben, damit alle gemeinsam beginnen. Unabhängig ob dieser eine jetzt gut ist oder nicht – es sollte immer um das Werk, den Komponisten und natürlich um die Interpretation gehen.

Götz Teutsch: Man kann sich die Brille oben mit einem schwarzen Klebeband zukleben und dann sieht man den Herren gar nicht und kann Musik machen.

Ranko Marković: Das gehört auch zu einem universitären Symposium, dass man Konflikte nur andeutet, sich dann höflich vor einander verbeugt, sie aber nicht austrägt... Ich bedanke mich sehr herzlich, dass Sie dabei waren.



„Das gehört auch zu einem universitären Symposium, dass man Konflikte nur andeutet, sich dann höflich vor einander verbeugt, sie aber nicht austrägt.“

Ranko Marković

Näheres zu den DiskussionsteilnehmerInnen auf Seite 16.

DiskutantInnen:

Maighrèad McCrann

Ein Stipendium führte die Irin von Dublin nach Wien an die damalige Hochschule für Musik und darstellende Kunst zu Prof. Ernst Kovacic. Solistische und kammermusikalische Auftritte auf internationaler Ebene sowie umfangreiche Aufnahme-tätigkeit folgten. Seit 1993 ist McCrann Erste Konzertmeisterin des Radio-Symphonieorchesters Wien und konzertiert regelmäßig mit dem Concentus Musicus Wien unter Nikolaus Harnoncourt. Seit 1997 ist sie Professorin für Violine an der Kunstuniversität Graz.

Nicole Heibl

Nach ihrem Bachelor-Abschluss in Linz (Konzertfach Querflöte) absolvierte Heibl das Masterstudium Konzertfach Querflöte an der KWU bei Karl-Heinz Schütz und begann 2008 mit dem Studiengang MAE. Neben zahlreichen Unterrichtstätigkeiten leitet sie eine Blaskapelle. Orchestererfahrung sammelte sie bereits im Zuge ihrer Substitutentätigkeit u. a. bei den Wiener Symphonikern oder dem Concertverein Wien.

Clemes Hellsberg

Hellsberg studierte Musikwissenschaft und Alte Geschichte an der Universität Wien und Violine an der damaligen Musikhochschule Wien. Seit 1978 spielt er als Primgeiger bei den Wiener Philharmonikern und seit 1997 ist er deren Vorstand. Bekanntheit erlangte Hellsberg als Buchautor *Demokratie der Könige. Die Geschichte der Wiener Philharmoniker*. Er wurde für seine Verdienste mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Goldenen Verdienstzeichen des Landes Salzburg.

Johannes Neubert

Der diplomierte Flötist sattelte nach seiner musikalischen Tätigkeit beim Berliner Sinfonie-Orchester auf den Administrationsbereich um. Nach Studien in London, Hamburg und Berlin arbeitete er für das Wiener Konzerthaus und die Musikalische Jugend Österreichs (Jeunesse). Seit 2002 ist er Geschäftsführer des Tonkünstler-Orchesters Niederösterreich und seit 2004 auch Geschäftsführer der Grafenegg Kulturbetriebs GmbH.

Michael Werba

Nach seinem Fagottstudium bei Prof. Karl Öhlberger an der damaligen Hochschule für Musik und darstellende Kunst Wien begann Werbas Karriere als Solofagottist der Wiener Philharmoniker und der Wiener Staatsoper. Mitglied des Wiener Kammerensembles und der Wiener Bläserolisten, Gründer des Wiener Bläseroktetts und des Kammerorchesters Vienna Classics. Leiter des Ensemble Vienna Classics sowie einer Fagottklasse an der KWU. Unterrichts- und Vortragstätigkeiten sowie Bläser- und Orchesterbetreuung.

Reinhard Wieser

Nach seinem Studium an der Wiener Musikhochschule bei Prof. Alfred Prinz wurde er mit 19 Jahren als Soloklarinetist zu den Wiener Symphonikern engagiert und hat diese Position nun seit 21 Jahren inne. Zusätzlich tritt er als Solist und Kammermusiker auf, u. a. mit den Wiener Symphonikern, dem Wiener Concertverein oder den Wiener Kammermusikern. Internationale Tourneen und Plattenaufnahmen. Seit 1996 leitet Wieser eine Klasse an der KWU, ist Jurymitglied bei Klarinettenwettbewerben und hält international Meisterkurse.

Götz Teutsch

Der gebürtige Rumäne aus Hermannstadt studierte Violoncello in Bukarest, bevor er 1968 nach Deutschland auswanderte. Von 1970 bis zu seiner Pensionierung 2006 war er Berliner Philharmoniker. Als Solo-Cellist reüssierte er unter Herbert von Karajan und Claudio Abbado. Neben seiner Orchestertätigkeit studierte er Viola da gamba, war Gründungsmitglied der 12 Cellisten der Berliner Philharmoniker und Gründer und Dramaturg des Philharmonischen Salons.

Was wurde aus ...

... Helene Tomböck

Die 1983 geborene Musikerin erhielt ihren ersten Hornunterricht mit dreizehn Jahren an der Musikschule ihres Heimatortes Himberg. Zwölf Jahre später, 2008, schloss sie – noch unter ihrem Mädchennamen Sprinzel – ihr Hornstudium bei Prof. Volker Altmann mit dem Master of Arts an der KWU ab. Orchestererfahrung sammelte Tomböck als Substitutin bei den Wiener Symphonikern, in der Volksoper sowie beim Wiener Mozart-Orchester und als erste und dritte Hornistin an der Grazer Oper. Der Höhepunkt ihrer solistischen Tätigkeit war die Aufführung des ersten Hornkonzerts von Richard Strauss mit der Jungen Philharmonie Wien unter der Leitung von Michael Lessky 2007 im Wiener Musikverein.

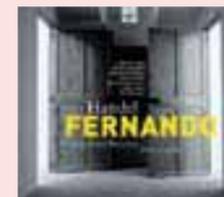


Helene Tomböck

Konzertreisen führten die junge Musikerin von Venezuela bis China; sie spielte unter Dirigenten wie Donald Runnicles, Valery Gergiev, Christoph Eschenbach, Rudolf Buchbinder und Riccardo Muti.

Helene Tomböck ist ein gutes Beispiel dafür, dass eine Musikerin auch als junge Mutter keineswegs „weg vom Fenster“ sein muss. Am 4. Dezember 2008 kam ihre Tochter Alisa zur Welt und drei Wochen später gab die frischgebackene Mutter ihr erstes Konzert. Am 14. April 2009 gewann sie ein Probespiel beim Tonkünstler-Orchester Niederösterreich, nur zwei Wochen später absolvierte sie ein Probespiel bei den Wiener Philharmonikern – bei Redaktionsschluss stand das Ergebnis noch nicht fest. Bekäme sie die Stelle, säße sie bald neben ihrem Mann am Pult: Wolfgang Tomböck ist nämlich erster Hornist beim Wiener Traditionsorchester. Ihre musikalische Karriere sieht Helene Tomböck inzwischen sehr entspannt: „Ich habe meinen Ehrgeiz zugunsten von mehr Lebensqualität ein wenig heruntergeschraubt. Das Spielen macht mir so viel Spaß und ich möchte einfach meinen Dienst beim Orchester antreten, nebenbei Kammermusik machen, ein bisschen freelancen und Zeit mit meinem Kind verbringen.“

Tipps ...



Fernando oder Sosarme

Händel komponierte für die Saison 1731/32 zwei neue Opern: *Ezio* und *Sosarme*. *Ezio* wurde ein Fiasko, und aus dem Publikums-erfolg *Sosarme* wurde *Fernando, Re di Castiglia*. Nachdem Händel zirka zwei Drittel der Partitur vollendet hatte, änderte er geheimnisvollerweise den Ort der Handlung und fast alle Personennamen. Die Aufnahme mit Alan Curtis bringt die virtuose und dynamisch orchestrierte Musik Händels voll zur Geltung.

Georg Friedrich Händel: *Fernando, Re di Castiglia* (Doppel-CD)
Il Complesso Barocco und Alan Curtis
2 CDs: EMI Records 2007

... aus der ...



Russische Tanzwelten

Zum 100. Jubiläum ihres ersten Auftritts in Paris wird im Österreichischen Theatermuseum eine Schau über die Ballets Russes des Sergej Diaghilew gezeigt. Begleitend erscheint ein prächtiger Bildband mit über 100 farbigen Abbildungen und Beiträgen renommierter ExpertInnen, wie der KWU-Lehrenden Andrea Amort. Ausstellung: 25. Juni bis 27. September im Österreichischen Theatermuseum. www.khm.at

Claudia Jeschke und Nicole Haitzinger (Hrsg.): *Schwäne und Feuervögel. Die Ballets Russe 1909-1929. Russische Bildwelten in Bewegung*. Henschel Verlag, 2009, 176 Seiten
ISBN-13: 9783894876302,
ISBN-10: 3894876301

... Bibliothek



Komponieren im Exil

Für viele Komponisten war das Exil Zwischen- oder gar Endstation. Welche Auswirkungen hat das erzwungene Exil auf Biographie und schöpferische Tätigkeit eines Künstlers? Dieser Frage gehen renommierte Musikwissenschaftler am Beispiel von 16 Komponisten des 20. Jahrhunderts nach. Die Porträts ergeben ein anrührendes und hochinteressantes Kapitel der jüngeren (Musik-)Geschichte.

Ferdinand Zehentreiter (Hrsg.): *Komponisten im Exil: 16 Künstlerschicksale des 20. Jahrhunderts*
Henschel Verlag, 2008, 317 Seiten

.impressum

„Hier am Haus können wir etwas bewirken“

Susanna Löffler, seit 2002 Vorstand der Abteilung Saiteninstrumente, hat keine Angst vor Veränderungen. Im Gegenteil. >>>>>>>>

180 Studierende, 25 Lehrende, 6 Zentrale künstlerische Fächer und unzählige Ergänzungsfächer: Das ist die Abteilung Saiteninstrumente. Ihr Vorstand ist die Gitarristin Susanna Löffler. Sie hat sich mit Leib und Seele der Musik verschrieben. In ihrem Büro liegt nichts herum, was ablenken könnte, ins Auge sticht einzig und allein der Flügel. Die Abteilung Saiteninstrumente beinhaltet einerseits die klassischen Orchesterinstrumente Violine, Viola, Violoncello, Kontrabass und Harfe. Was sie betrifft, sind die Grundkernkompetenzen der Abteilung die solistische, die kammermusikalische und die Orchesterausbildung. Die Gitarre hingegen braucht als Nicht-Orchesterinstrument neben der kammermusikalischen oder solistischen Tätigkeit meist das zweite Standbein der Pädagogik. Die pädagogische Ausbildung wird an der KWU in einigen Bereichen seit dem Wintersemester 2008 mit dem Studiengang Master of Arts Education abgedeckt.

Frau Löffler, mit welcher Erwartungshaltung starten die jungen MusikerInnen ihr Studium und was wird ihnen an Ihrer Abteilung geboten?

Die meisten Studierenden haben kaum eine Vorstellung von konkreten Zielen und konzentrieren sich vorerst auf die Ausbildung ihrer instrumentalen Fertigkeiten. Diese Fixierung auf die eigene Person und das Instrument ist verständlich, man will sich schließlich technisch und musikalisch am Instrument weiterentwickeln.

Allerdings ist es unsere Aufgabe als Universität, den Blick der Studierenden zu weiten. In Zeiten, in denen die Anzahl der AbsolventInnen von Musikhochschulen in keiner Relation mehr zu den offenen Stellen steht, in denen das allgemeine technische Niveau stetig steigt und damit auch der Konkurrenzdruck, ist Vielseitigkeit besonders wichtig. Wir, das Lehrendenteam der Abteilung Saiteninstrumente, haben Studienpläne entwickelt, die aus diesem Grund vor allem im Bachelor-Bereich sehr breit angelegt sind. Ergänzungsfächer wie Musiktheorie, Gehörbildung, Kammermusik, Orchester und Praktikum Modern vermitteln Kompetenzen, die im späteren Berufsleben wirklich benötigt werden. Indem wir den Studierenden ein so breites Angebot schaffen, wollen wir ihnen die Chance geben herauszufinden, wo ihre Stärken und Schwächen sind und welchen musikalischen Weg sie vielleicht einmal einschlagen möchten. Wahrscheinlich muss das Ausbildungsfeld in den nächsten Jahren noch auf Musikvermittlung, auf Kultur- und Musikmanagement, Selbstvermarktung etc. erweitert werden.

Wie werden diese Angebote von den Studierenden angenommen?

Unterschiedlich. Es kommt leider auch vor, dass der Konzertmeister der Wiener Symphoniker eine Stimmprobe mit den

Violinen für Beethovens Neunte macht und ein Viertel der Studierenden fehlt. Das ist eigentlich nicht nachzuvollziehen, weil man hier von jemandem, der mitten in der Praxis steht, so viel Wesentliches

entgegengewirkt werden, sie entspricht nicht der späteren Berufsrealität.

Was ist für Sie das Befriedigende an Ihrer Arbeit?

Ich bin froh, wenn sich die Studierenden wohlfühlen. Es ist eine besonders große Freude, wenn ich Studierende über Jahre hindurch beobachte und sehe, wie sie sich sowohl am Instrument, als auch menschlich weiterentwickeln. Auch die Gestaltung der Lehrpläne und das Einbringen in viele Themen wie Orchester, Kammermusik, Pädagogik etc. machen mir großen Spaß. Hier am Haus können wir als Kollektiv der Lehrenden etwas bewirken. Wir reagieren rasch auf internationale Entwicklungen und die Bedingungen am Arbeitsmarkt und nehmen innerhalb von nur ein bis zwei Jahren die nötigen Adaptierungen in den Studienplänen vor.

Was möchten Sie in Ihrer Position als Abteilungsvorstand bewegen?

Ein besonderes Anliegen ist für mich die Entwicklung der Vorbereitungslehrgänge. Für begabte Kinder und Jugendliche gibt es abseits vom Instrumentalunterricht kein Curriculum, das ihnen eine umfassende musikalische Ausbildung in Gehörbildung, Solfeggio sowie soziale Kompetenzen im Bereich Kammermusik vermittelt. Mit einem so genannten Pre-College möchte ich eine Basisausbildung schaffen, die die gesamte Musikerpersönlichkeit mit einbezieht.

Und mein Wunsch ist es, dass die Studierenden die unterschiedlichen Lehrangebote bewusst annehmen und darüber reflektieren, in welchen Bereichen sie sich in ihrem späteren Berufsleben musikalisch verwirklichen wollen.

Ich denke, dass wir da noch mehr Überzeugungsarbeit leisten müssen um die Studierenden von der Sinnhaftigkeit dieser Angebote zu überzeugen.



Susanna Löffler
Abteilungsvorstand
Saiteninstrumente

„Dieser eindimensionalen Sicht einer Instrumental-ausbildung muss von unserer Seite aus entgegengewirkt werden, sie entspricht nicht der späteren Berufsrealität.“

für das spätere Berufsleben mitnehmen kann. In der Fixierung auf die solistische Ausbildung wird oft alles als Übel angesehen, das vom Üben abhält. Dieser eindimensionalen Sicht einer Instrumental-ausbildung muss von unserer Seite aus

Voneinander lernen

kontra. 16 berichtete bereits über die intensive Zusammenarbeit der KWU mit Bildungseinrichtungen, Kulturinstitutionen und Partnern auf nationaler Ebene. Doch auch im Bereich internationaler Kooperationen ist die KWU alles andere als untätig. Die Vernetzung mit Universitäten in ganz Europa und vor allem der Austausch von Lehrenden ist bereits fixer Bestandteil des Ausbildungsangebotes; stetig wird daran gearbeitet, neue Partner „an Land zu ziehen“, um dieses Netzwerk noch zu verdichten.

Seit der Akkreditierung im Jahr 2005 wird an der Konservatorium Wien Privatuniversität kontinuierlich an der Pflege und dem Ausbau internationaler Kontakte gearbeitet. Das von der EU am 1. Jänner 2007 initiierte Bildungsprogramm *Lifelong Learning* kommt diesem Bestreben sehr entgegen. Zu dieser Initiative gehört unter anderem das Erasmus-Mobilitätsprogramm, das Studierenden, Lehrenden und Verwaltungspersonal die Möglichkeit bietet Zeit im Ausland zu verbringen. Um an diesen Programmen auch teilnehmen zu können, ist die *Extended Erasmus University Charter* erforderlich. Diese wurde der KWU im Mai 2007 verliehen. Über 50 Partnerinstitutionen zählen momentan zum Netzwerk der KWU, Tendenz steigend. Vor allem bei den Studierenden stößt das Programm auf immer größer werdendes Interesse (vgl. kontra. 14), was auch auf den regen Austausch von Lehrenden zurückzuführen ist. Aktuelle Statistiken unterstreichen den Trend zum „Unterrichten auf Zeit“: Waren es im Studienjahr 2005/06 nur zwei Gastlehrende und drei, die an einer Universität im Ausland unterrichteten, wurden im Studienjahr 2007/08 bereits neun Incomings willkommen geheißen und acht Lehrende aus den eigenen Reihen auf Reisen geschickt. Auch heuer wird wieder fleißig Austausch betrieben.

Doch was sind eigentlich die genauen Voraussetzungen für einen Lehraufenthalt im Rahmen des Erasmus-Mobilitätsprogramms? Wichtigstes Kriterium ist, dass der Lehraufenthalt in das Studienprogramm der Partnerinstitution integriert wird, somit ins Ausbildungsprogramm passt und den Lehrplan bereichern kann. Im Zentrum stehen die Beziehung zwischen den Institutionen sowie die Möglichkeit zum gegenseitigen Austausch und zur Vorbereitung möglicher Kooperationsprojekte. Das Programm ist vom zeitlichen Aufwand her flexibel auf die jeweiligen Bedürfnisse abzustimmen, indem es einen Aufenthalt von einem Tag mit mindestens fünf Stunden bis zu sechs Wochen ermöglicht. Reise- und Aufenthaltskosten werden über Erasmus bezahlt. Der in der Heimat nicht abgehaltene Unterricht

muss allerdings in irgendeiner Form nachgeholt werden. Wie fruchtbar und inspirierend solche Austauschprogramme für alle Beteiligten sein können, zeigen einige Beispiele aus der KWU.

Aller Anfang ist (nicht) schwer

„Als uns Gabriela Gerhold erzählte, dass wir eine Improvisationswoche machen, dachte ich, ich kann das ja gar nicht und hatte schon ein bisschen Angst davor“, erzählt Susanne Müller, Studierende im zweiten Semester an der Abteilung Elementare Musikpädagogik. Diese anfängliche Skepsis hat sie bei der Arbeit mit Anto Pett und Anne-Liis Poll aber schnell abgelegt. Die beiden estnischen KünstlerInnen und Gabriela



Anne-Liis Poll mit einer Studentin

Gerhold, Lehrende der Abteilung Elementare Musikpädagogik an der KWU, hatten einander bei einem Kongress der European League of Institutes of the Arts (ELIA) kennengelernt. „Ich war so beeindruckt von ihrer einzigartigen Improvisationskunst und es war mir ein Bedürfnis diese Erfahrungen an die Studierenden und meine KollegInnen weiterzugeben“, erzählt Gerhold. Durch ihr Engagement kam es im April 2008 zu einem zweitägigen Workshop an der KWU, der so

erfolgreich war, dass Erasmus im Februar 2009 eine Wiederholung ermöglichte. In dieser Workshop-Woche wurde in einem intensiven Prozess nach Anto Petts entwickelter Improvisationsmethode gearbeitet. „Für mich war es besonders schön, dass eine Abteilung eine Woche lang so intensiv und dermaßen engagiert, motiviert und mit Initiative präsent war“, meint Gerhold über die jahrgangsübergreifende Zusammenarbeit.

Bei vielen Studierenden veränderte sich die Einstellung gegenüber Improvisation nachhaltig. „Das Schöne an der Zeit war, dass man nichts gebraucht hat außer sich selbst. Anschließend war es ganz komisch wieder in den normalen Unterricht zu gehen“, zieht Susanne Müller Resümee. Die Vorteile in der Arbeit mit Gastlehrenden sieht die Studierende so: „Man sieht schnell den Fortschritt und kann seine eigene Entwicklung beobachten. Im Unterricht dauert das oft Wochen, denn man arbeitet nicht so intensiv miteinander.“

„Ich wollte nicht herkommen um zu unterrichten, sondern um zu lernen.“

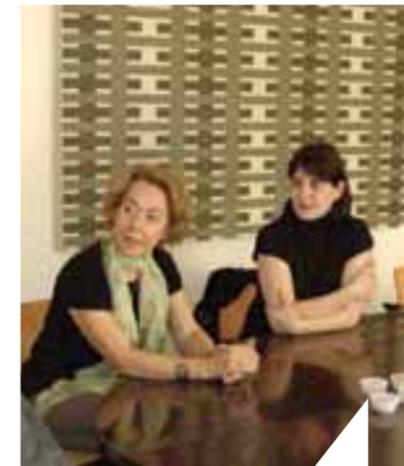
Şebnem Aksan, Leiterin der Abteilung für Modernen Tanz in Istanbul

Und auch die Musikerin Anne-Liis Poll reist mit neuen Erfahrungen im Gepäck ab: „Es ist interessant, wie unsere Lehrmethode an Menschen aus verschiedenen Kulturen funktioniert. Wir beobachten, dass jedes Individuum kreativ ist.“

Zukunftsmusik

Als die beiden Gäste nach Estland zurückgekehrt waren, machte sich an der Abteilung eine richtige Leere breit, doch der Wille in Gruppen an den Kompositionen weiterzuarbeiten blieb. Gabriela Gerhold empfand die Woche als „wahnsinnig motivierend“ und will Elemente aus der Arbeit von und mit Anto Pett auch in den künftigen Unterricht

einfließen lassen. Zusätzlich werden bereits wieder neue Pläne geschmiedet. Nach derzeitigem Stand möchte man das Duo Pett/Poll im nächsten Jahr noch stärker in den Lehrplan integrieren. Gleich zweimal sollen die beiden für jeweils eine Woche an der KWU unterrichten; zwischen diesen Workshops soll zwecks Kontinuität intern weitergearbeitet werden. Gabriela Gerhold könnte sich auch vorstellen selbst einmal nach Tallinn zu reisen, idealerweise in Begleitung einiger Studierender und vielleicht sogar als



Şebnem Aksan & Tuğçe Tuna von der Mimar Sinan Güzel Universität

Austauschprojekt mit mehreren Universitäten. Derzeit sucht sie Anknüpfungspunkte mit der Sibelius Academy in Helsinki: „Ich finde, dass die Lehrendenmobilität eine unglaubliche Chance ist, um Universitäten europaweit gut zu vernetzen.“

Kreatives Netzwerk-Knüpfen

Ein aktueller Lehrenden-Austausch an der Abteilung Pädagogik für Modernen Tanz wurde ursprünglich von zwei Studierenden ins Rollen gebracht, die im Rahmen des Erasmus-Programms ihr Auslandssemester an der Mimar Sinan Güzel Üniversitesi in Istanbul absolviert hatten. Ihre Erfahrungsberichte weckten die Neugier von Elena Luptak, ihrerseits Lehrende für Moderne Tanztechnik an der KWU, die daraufhin das türkische Partnerinstitut besuchte. Die „Intensität und Hingabe“ der Studierenden in Istanbul begeisterten Elena Luptak so sehr, dass sie die Leiterin der dortigen Abteilung für Modernen Tanz, Şebnem Aksan, einlud, an der KWU als Erasmus-Gastlehrende zu unterrichten. Im April 2009 folgte ihr Wienbesuch gemeinsam mit ihrer Kollegin, der Tanzlehrerin Tuğçe Tuna. „Ich habe so meine Probleme mit Pädagogikinstitutionen, aber dieser spezifische Zugang, der an der Konservatorium Wien Privatuniversität

gelehrt wird, interessiert mich sehr. Ich wollte nicht herkommen um zu unterrichten, sondern um zu lernen,“ so Aksan, die seit 37 Jahren unterrichtet.

Ihre Erwartungen wurden nicht enttäuscht, denn die Workshops waren für alle Beteiligten lehrreich und inspirierend. Im Ausnahmestand einer Workshop-Situation müssen sich Lehrende und Studierende innerhalb kürzester Zeit aufeinander einlassen. Die dafür nötige Offenheit fanden die beiden Gastlehrerinnen an der Abteilung für Pädagogik für Modernen Tanz. „Die Studierenden waren so aufgeschlossen, dass es einfach war zu unterrichten“, so Tuğçe Tunas Resümee

„Ich finde, dass die Lehrendenmobilität eine unglaubliche Chance ist, um Universitäten europaweit gut zu vernetzen.“

Gabriela Gerhold, Lehrende an der Abteilung Elementare Musikpädagogik

Neue Blickwinkel

„Oft arbeiten wir mit den Studierenden vier Monate lang intensiv an etwas und haben doch das Gefühl, dass etwas fehlt. Dann kommt eine Gastlehrerin, das Alte wird mit dem Neuen verbunden und es funktioniert viel besser als vorher.“ Diese Beobachtung machte Elena Luptak schon häufig in ihrer langjährigen Unterrichtstätigkeit. Vor allem für Studierende der höheren Jahrgänge, die bereits mehr Ahnung von Technik und Handwerk haben, hat sich diese Form des Unterrichts als sehr sinnvoll erwiesen.

Auch die anderen Abteilungen profitieren von der intensiven Zusammenarbeit der KWU mit ihren Partneruniversitäten. Im Mai 2009 unterrichtete die prominente französische Harfinistin Virginie Tarrête (Conservatoire National de Région/Dijon) zum Beispiel eine Meisterklasse Harfe im Zuge des Erasmus-Mobilitätsprogrammes.

Meisterkurse garantieren Vielfalt

Doch die KWU lädt nicht nur im Zuge dieses Erasmus-Mobilitätsprogramms Gastlehrende ein. KünstlerInnen von internationalem Rang werden auch regelmäßig ans Haus geholt um Meisterkurse zu unterrichten. Dieser Input von Profis, die mitten im Berufsleben und sehr hoch auf der Karriereleiter stehen ist eine zusätzliche Bereicherung des regulären Lehrplans, erfahren die Studierenden schließlich neue Zugänge künstlerischer Interpretation und Improvisation. Zusätzlich bieten solche Kurse Gelegenheit, Weltstars

wie Bobby McFerrin, Maya Hakvoort, Lang Lang, Angelika Kirchschrager oder ganz aktuell einen der prägendsten Saxophonisten seiner Generation, Jean-Marie Londeix, hautnah zu erleben und kennen zu lernen. Erst im März dieses Jahres arbeitete die international gefragte Opern- und Konzertsängerin Bernarda Fink mit Studierenden der Abteilung Gesang und Oper. In einer öffentlich durchgeführten Meisterklasse im Wiener Musikverein präsentierte man sich bei einem gemeinsamen Konzert. Die Akkordeonklasse freute sich über den Besuch des bekannten Akkordeonisten und Pädagogen Friedrich Lips. Der Musiker hielt einen Vortrag über russische und sowjetische Akkordeonliteratur und erarbeitete mit den Studierenden Werke wie *Sieben Worte* von der russischen Komponistin Sofia Gubaidulina. Dieses wurde auch im Rahmen der Kammermusikwoche im April an der KWU aufgeführt. Der Leiter der Akkordeonklasse, Grzegorz Stopa, und seine Studierenden zeigten sich von der Zusammenarbeit begeistert und Lips war erstaunt über die Fingerfertigkeit und das Knowhow der TeilnehmerInnen: „Noch vor einigen Jahren habe ich nicht gewusst, dass man in Wien Akkordeon studieren kann, umso mehr bin ich von dem Niveau der Studierenden begeistert, es ist allerhöchstes europäisches Niveau.“

.info

Die Erasmus-Lehrendenmobilität dient primär zur Entwicklung neuer Lehrmaterialien sowie zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Fachbereichen der beteiligten Institutionen. Die Aufenthaltsdauer muss einen Tag mit mindestens fünf Stunden bis zu maximal sechs Wochen betragen, wobei ein Aufenthalt von einer Woche empfohlen ist. Zuschüsse dienen zur Deckung der Reise- und Aufenthaltskosten. Während des Aufenthalts ist die Heimuniversität für die Entgeltfortzahlung zuständig. Eine bereits bestehende Kooperation zwischen den Universitäten wird nicht vorausgesetzt. Weitere Informationen finden Sie auf der Website der KWU unter dem Menüpunkt Studienservice.

Bei der Planung steht Erasmus-Koordinator Peter Königseder zur Seite: +43 1 512 77 47 89364; p.koenigseder@konswien.at

Sag uns, was du denkst!

Im Jänner 2009 wurde die Studierendenvertretung der KWU neu gewählt. Der kontra. hat einige Mitglieder dazu befragt, was sie vom Status Quo an der KWU halten und was sie sich für die kommenden Jahre vorgenommen haben.

Katharina Hofbauer / Abt. Saiteninstrumente / Vorsitzende der Studierendenvertretung, Senatsmitglied

Seit der letzten Wahl im Wintersemester 2008/2009 bin ich als Vorsitzende der Studierendenvertretung sehr positiv überrascht, eine massive Verbesserung in der Kommunikation innerhalb der Studierendenvertretung, und ganz speziell auch zwischen den verschiedenen Abteilungen, bemerken zu können. Ich glaube auch, dass sich die derzeitigen StudierendenvertreterInnen immer stärker bewusst werden, dass wir wirklich viel bewirken und erreichen können. Wir halten einmal im Monat einen Jour Fixe mit der Universitätsleitung ab. Unsere Probleme werden angehört und innerhalb kürzester Zeit liegt ein Lösungsvorschlag auf dem Tisch.

Um viel voranzubringen ist es in erster Linie wichtig, dass alle Studierenden darüber Bescheid wissen, dass es eine Studierendenvertretung gibt, denn es geht nicht darum, unsere persönlichen Pläne zu verwirklichen, sondern für die Wünsche der gesamten Studentenschaft einzustehen.

Etwas, das ich immer wieder zu Gehör bekomme, ist, dass sich die Studierenden eine noch höhere Transparenz zwischen den Abteilungen wünschen würden, also zum Beispiel mehr interdisziplinäre Projekte.

Da sich das Amt des/der Studierendenvertreter/s/in oft sehr zeitintensiv gestaltet und dadurch kaum Zeit für einen Nebenjob bleibt, würden wir uns freuen, wenn eine finanzielle Anerkennung für unseren Einsatz durchgesetzt werden könnte (siehe ÖH!).

Marion Feichter / Abt. Jazz / stellv. Vorsitzende der Studierendenvertretung, Senatsmitglied

Unsere Stimmung in diesem Jahr ist sehr gut. Wir sind ein tolles Team aus sehr engagierten Leuten, die mitdenken wollen. Wir sind um gute Zusammenarbeit bemüht und haben heuer wirklich auch viel Spaß miteinander. Letztes Jahr haben wir einige unserer KollegInnen noch nicht einmal kennengelernt ... Ich persönlich wünsche mir, dass das ganze Haus noch näher zusammenwächst! Dazu

tragen interdisziplinäre Projekte (unsere Abteilung beteiligt sich gerade wieder an zwei solchen) viel bei, wir profitieren auf diese Weise sowohl fachlich als auch menschlich voneinander, da wir andere Sicht- oder Spielweisen kennenlernen. Denn Scheuklappen sind längst out!

Was unsere übrigen Vorhaben betrifft, ist es schwer zu sagen, was ganz oben auf unserer Prioritätenliste steht, da alle Abteilungen verschiedene Bedürfnisse haben und vieles parallel läuft. Etwas, das alle betrifft, wäre, dass es in einigen Lehrveranstaltungen nicht genügend Plätze für die Studierenden gibt, was in meinen Augen sehr schnell behoben werden sollte.

Ich mache meine Arbeit als Studierendenvertreterin sehr gerne und bin dankbar für jede Anregung und Meinung, weil wir leider auch nicht alles mitbekommen ... obwohl wir sehr wachsam sind!

Gintautas Jocius / Stellv. Sprecher Abt. Schauspiel, Senatsmitglied

Ich finde es schön, dass es am Haus eine Studierendenvertretung gibt, denn ich glaube nicht, dass so etwas selbstverständlich ist. Alle StudierendenvertreterInnen sind sehr engagiert und versuchen ihre KollegInnen bestmöglich zu vertreten. Auch ich fühle mich gut in meiner Position und hoffe, dass die Leute in der Abteilung Schauspiel mit meinen Leistungen zufrieden sind.

Änderungswünsche gibt es natürlich viele: Die Öffnungszeiten während der Ferien sollten ausgedehnt werden. Das Essen in der Kantine sollte unseren Bedürfnissen besser angepasst werden (z. B. Salatbuffet) und die Preise noch studentenfreundlicher werden.

Was größere Änderungen und Vorschläge betrifft, tue ich mir schwer, konstruktiv zu kritisieren, da ich das System am Haus noch nicht richtig durchblicke.

Die Universitätsleitung nimmt sich Zeit, unsere Meinung anzuhören, und das ist großartig. Man kann dann auch Bemühungen erkennen, unsere Ideen umzusetzen – sofern nicht „das Geld fehlt“. Aber jegliche Veränderungen brauchen sehr lange, um die starre Hierarchie am Haus zu durchlaufen, daher glaube ich, dass sich das „Regierungskonzept“ verändern müsste. Wir wollen eine junge, moderne, attraktive Universität sein, aber dafür sind unsere Strukturen viel zu starr und „unfreundlich“. Was mir fehlt ist Kreativität. Die müsste aus allen Ecken wie Wasser nach einem Rohrbruch spritzen.

.info

Die StudierendenvertreterInnen Katharina Hofbauer (Abt. Saiteninstrumente), Marion Feichter (Abt. Jazz) und Gintautas Jocius (Abt. Schauspiel), haben sich Zeit genommen, einige Fragen zu beantworten.



Katharina Hofbauer



Marion Feichter



Gintautas Jocius



H·F·P
STEUERBERATER

Aktueller Tipp: Steuererklärungspflicht/Veranlagungsfreibetrag

Unter folgenden Voraussetzungen muss ein Künstler eine Steuererklärung für 2008 bzw 2009 abgeben:

- Aufforderung durch das Finanzamt
- Bei ausschließlich selbständiger Tätigkeit – Gewinn höher als € 11.000,00 pa (€ 10.000,00 pa bis 2008)
- Bei selbständiger Tätigkeit (Gewinne über € 730,00 pa) und lohnsteuerpflichtigem Einkommen - Gesamteinkommen höher als ca. € 12.000,00 pa (€ 10.900,00 pa bis 2008)

Sonderbestimmung bei Künstler: auf Antrag Verteilung der positiven Einkünfte auf die letzten 3 Kalenderjahre (Steuerrücktrag). Dies ist sinnvoll, wenn erstmals höhere Einkünfte erzielt werden.

Abgabefristen für die Steuererklärung 2008:

- 30.4.2009 - bei schriftlicher Einreichung
- 30.6.2009 - bei elektronischer Einreichung mittels Finanzonline
- **31.3.2010 - für Steuerpflichtige die durch einen Steuerberater vertreten werden.**

Für Fragen und für die Anforderung unserer kostenlosen „**Steuerinfo für Musiker**“ wenden Sie sich bitte an Frau Mag. Andrea Klausner, Tel. 716 05/729, andrea.klausner@hfp.at

GOLDEN TONE AWARD 2009

II. österreichweiter Blüthner Klavierwettbewerb

- Hauptpreis: Ein **Blüthner Flügel** im Wert von **39.000 Euro**
- Pianisten im Alter bis zu 28 Jahren
- Internationale Jury
- Austragung: 24. - 30. August 2009 im Großen Ehrbarsaal, Wien

Weitere Informationen unter
www.bluetnerwettbewerb.at oder 01 512 01 10

Anmeldeschluss:
19. Juni 2009

HAYDN

BURGENLAND

2009

www.haydn2009.at

Ausstellung

Phänomen Haydn

Eisenstadt: Schauplatz musikalischer Weltliteratur

1.4. – 11.11.2009

Schloss Esterházy | Haydn-Haus Eisenstadt
Diözesanmuseum Eisenstadt | Landesmuseum Burgenland